

1. Gegenstandsbereich und Grundbegriffe der Syntax

Gegenstand der Syntax (Satzlehre) ist der Bau von Wortgruppen und Sätzen. **Sätze** sind sprachliche Einheiten die relativ selbständig und abgeschlossen sind. Sie bauen sich aus kleineren sprachlichen Einheiten auf, die ihrerseits schon einen gewissen Selbständigkeitsgrad haben, aus Wörtern und gegliederten Wortgruppen; und sie erscheinen normalerweise in größeren selbständigen und abgeschlossenen sprachlichen Einheiten, in Texten (vgl. dazu Kap. 5). Von Texten spricht man sowohl bei schriftlicher wie bei mündlicher Sprachverwendung.

Relativ selbständig und abgeschlossen sind Sätze unter verschiedenen Gesichtspunkten:

- Sie haben einen bestimmten grammatischen Bau; dieser ist hauptsächlich vom Verb (Prädikat vgl. 1063.ff) bestimmt: Das Verb eröffnet um sich herum Stellen für weitere Bestandteile des Satzes
- Sie sind inhaltlich relativ abgeschlossen
- Sie sind - in gesprochener Sprache - durch ihre Stimmführung als (relativ) abgeschlossen gekennzeichnet. In Texten geschriebener Sprache übernehmen Satzschlußzeichen die Aufgabe der Stimmführung: Punkt, Ausrufezeichen, Fragezeichen. Sie kennzeichnen den Satz als abgeschlossen und legen zugleich eine bestimmte Stimmführung nahe.

In der Syntax steht der erste Gesichtspunkt im Vordergrund; die beiden anderen spielen eher am Rande eine Rolle¹.

Konkrete Sätze lassen sich einer bestimmten Satzart (vgl. 1030 ff.) zuordnen, und sie repräsentieren eine bestimmte Satzform (vgl. 1045 ff.).

Diese Bestimmung versucht verschiedene Gesichtspunkte zu kombinieren, die in der Sprachwissenschaft zur Definition des Satzes herangezogen werden. **Eine wissenschaftlich allgemein akzeptierte Satzdefinition gibt es nicht.** Schon 1934 hat K. Bühler in seiner „Sprachtheorie“ geschrieben: „Es ist schwer, keine Elegie zu schreiben im Anblick all des Scharfsinns, der schon an die Aufgabe einer Definition des Satz Begriffes gewendet worden ist“ (K. Bühler: Sprachtheorie. 21965, S. 356). 1931 hatte J. Ries in seinem Buch: Was ist ein Satz? Prag 1931, 141 Definitionen zusammengestellt; 1935 fügte E. Seidel in: Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen. Jena 1935, 83 weitere hinzu. In der Zwischenzeit ist die Übereinstimmung nicht größer geworden. Neuerdings hat die Diskussion wieder eröffnet B. L. Müller: Der Satz. Definition und sprachtheoretischer Status. Tübingen 1985 (= RGL 57). - Die Schwierigkeit hängt im wesentlichen mit folgendem Umstand zusammen: Mit Satz bezeichnet man einmal eine in geschriebener Sprache durch Interpunktion und Großschreibung markierte Einheit, zum andern eine grammatische Einheit, die meist auf einem Verb beruht. Eine Einheit nach der ersten Unterscheidung kann nun durchaus mehrere nach der zweiten Unterscheidung enthalten (vgl. 1047). - In anderen Sprachen wird hier oft genauer unterschieden. So spricht man im Englischen von „sentence“, im Französischen von „phrase“, wenn man die durch Interpunktion und Großschreibung markierte Einheit meint, hingegen von „clause“ (engl.) bzw. „proposition“ (franz.), wenn man die grammatische Einheit meint. Verschiedentlich wird versucht, auch für das Deutsche eine entsprechende Unterscheidung naheulegen. So spricht z. B. H. Glinz (Grammatiken im Vergleich. Deutsch - Französisch - Englisch -- Latein. Formen - Bedeutungen Verstehen. Tübingen 1994 [= RGL 136]) auch für das Deutsche von „Proposition“, wo die grammatische Einheit Satz gemeint ist.

Aus: Duden Die Grammatik, Mannheim 1995, Hervorhebung von mir.

2. Was ist eigentlich ein Satz ?

Den Begriff „Wort“ haben wir Linguisten wie anderswo begründet aus unserem linguistischen Beschreibungsmodell entfernt, obwohl jeder von uns eine klare Vorstellung davon hat, was ein „Wort“ ist. Die Gründe waren ausschließlich methodischer Art, denn Wörter sind entweder nicht die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten (z.B. deutsch „Sommernachtstraum“) oder sie erhalten erst in einer Kombination von Wörtern eine Bedeutung (z.B. franz. „pommes de terre“, wo „terre“ in keiner paradigmatischen Beziehung steht, weil „pommes“ in der Kombination mit „de terre“ eben nicht „Äpfel“ heißt, wie z.B. in „pommes de Normandie“).

Der Begriff „Satz“ verursacht ebenfalls Probleme bei seiner Definition, obwohl wir alle genau wissen, was ein Satz ist. Doch die Problematik des Begriffs „Satz“ ist anderer Art als die des Begriffs „Wort“. Zunächst werde ich einen kleinen Ausflug in die Geschichte der Sprachforschung machen, um zu zeigen welche Probleme die Linguistik mit dem Begriff „Satz“ hat.

Seit mindestens 2500 Jahren wird der Begriff „Satz“ von Sprachforschern, Philosophen, Logikern und Mathematikern ziemlich unbedarft verwendet. Dabei wird auch oft nicht zwischen „Satz“ und „Urteil“ unterschieden, der Begriff „Satz“ dient in einer seiner Bedeutungen der Beschreibung von Sprache, ist also eigentlich ein metasprachlicher Begriff, das Urteil ist eine Sprachhandlung (auf sprachliches Handeln werde ich im Kapitel Pragmatik noch genauer eingehen). Andere Bedeutungen des Begriffs „Satz“ finden wir in „Der Satz des Pythagoras.“ oder auch „Dreisatz“, im ersten Fall bedeutet Satz „Lehrsatz“ im zweiten Fall eine bestimmte Rechenmethode. In „Ich brauche einen neuen Satz Reifen.“ steht „Satz“ für „soviel Reifen wie an mein Fahrzeug passen.“ **Wenn wir hier von Satz sprechen, dann meinen wir immer den metasprachlichen Begriff zur Beschreibung von Sprachen.**

Die Unbefangenheit des Umgangs mit dem Begriff „Satz“ endete als **Noam Chomsky** seine Grundannahmen für sein linguistisches Modell publiziert hatte. Hierzu gehören einige wesentliche und vor allem auch falsche Annahmen. So nimmt Chomsky gegen besseres Wissen (er war schließlich auch Mathematiker) an, daß die Menge der Sätze unendlich ist. Er braucht dieses Postulat, weil er auf diese Art und Weise unmittelbar beweisen kann, daß jeder Mensch in der Lage ist sowohl einen noch nie gesagten Satz zu formulieren als auch einen noch nie gehörten Satz spontan zu verstehen, obwohl die Speicherkapazität des menschlichen Kopfes endlich ist. Sowohl die Falschheit als auch die Trivialität dieses Postulats ist den meisten Linguisten (teilweise bis heute) entgangen. Auf dieser Annahme basiert aber Chomskys eigentliches Interesse an der menschlichen Sprache, nämlich daß sie angeboren sein muß. Der Mensch verfügt seiner Meinung nach über eine abstrakte angeborene Grammatik, die es ihm erlaubt noch nie gesagte Sätze zu erzeugen (generieren, deshalb auch „Generative Grammatik“) und noch nie gehörte Sätze zu verstehen.

Da Menschen aber nicht ausschließlich in Sätzen sprechen, wie weiter oben schon gezeigt, nahm Chomsky an, daß die angeborene Grammatik, die er „Kompetenz“ nennt, nur vollständige Satzmuster (P-Maker) enthalten muß, der tägliche Sprachgebrauch aber regelmäßig und systematisch fehlerhaft sei, diesen nennt Chomsky „Performanz“.

Zunächst möchte ich kurz zeigen, daß Chomskys Annahme, daß die Menge der Sätze unendlich ist, falsch ist, was Chomsky selbst immer gewußt hat. Ganz bewußt hat Chomsky immer behauptet, daß es keinen unendlich langen Satz gibt, weil niemand ihm eine solche Aussage geglaubt hätte. Wenn es aber keinen unendlich langen Satz gibt, dann ist auch die Menge der Sätze im Prinzip endlich, wenn auch sehr groß, denn eine unendliche Menge von Sätzen hat auch immer unendlich viele unendlich lange Sätze, und das weiß jeder Mathematiker seit dem ersten Semester. Doch selbst wenn dem so wäre, wäre das immer noch kein Beweis dafür, daß die menschliche Sprache angeboren sein muß, denn allein die Menge der „Natürlichen Zahlen“ ist schon unendlich und jeder Mensch, der in der Schule rechnen gelernt hat, kann jede natürliche Zahl lesen und noch nie geschriebene natürliche Zahlen aufschreiben, trotzdem kommt Chomsky gar nicht auf die Idee, daß das Rechnen und Zählen dem Menschen angeboren sei.

Es gibt nämlich einen wesentlichen Unterschied zwischen Sprache und Mathematik: Alle gesunden Menschen erlernen eine Muttersprache, die ihnen erlaubt, fast alle Kommunikationssituationen mit anderen Sprechern derselben Muttersprache zu beherrschen, die aber mit einem Menschen, der nicht seine Muttersprache beherrscht, so gut wie keine kommunikative Basis hat. Wohingegen es sehr viele Menschen gibt,

die überhaupt nicht zählen oder rechnen können, wohingegen alle Menschen, die zählen und rechnen können, das auch in einer fremdsprachlichen Umgebung können, die Mathematik ist nicht sprachgebunden.

Trotz allem war dieses Argument zunächst das „Totschlageargument“ gegen alle Kritiker der angeborenen Sprache. Obwohl alle persönliche Erfahrung, alles Wissen um die Sprachentwicklung von Kleinkindern gegen Chomskys Hypothese sprechen und sprachten. Ein kleines Baby spricht nicht in ganzen Sätzen, es spricht überhaupt nicht, das erste Stammeln und Nachahmen beginnt erst nach dem sechsten Monat, ein Kleinkind von zwei Jahren kann vielleicht hundert Wörter, davon vielleicht 10 Verben, die Satzkonstruktion ist abenteuerlich falsch. Einige von ihnen sprechen stundenlang vor sich hin, ohne daß man auch nur ein Wort versteht, das Kind hat aber überhaupt keine kommunikativen Absichten, denn wenn man nicht bei ihm bleibt, plappert es weiter vor sich hin. Mit drei Jahren kann man sich mit Kleinkindern im Rahmen ihrer Welt einigermaßen verständigen und erst weit jenseits der Pubertät, d.h. mit achtzehn bis zwanzig Jahren kann man sagen, daß ein Mensch einigermaßen seine Muttersprache beherrscht, obwohl man seine Muttersprache letztlich sein ganzes Leben lang lernt, d.h. der Lernprozeß endet nie. Besonders auffällig ist, daß diese lieben Kleinen den von Chomsky beschriebenen Urzustand des in ganzen Sätzen Sprechens auf diesem langen Weg niemals demonstrieren, sie starten mit Lautübungen und Geplapper und enden bei der nach Chomsky „defektiven“ Sprache ihrer Eltern, Mitschüler und Lehrer.

Leider hat dieser ideologische Versuch Chomskys den Begriff „Satz“ in Verruf gebracht, er ist ein sogenanntes heißes Eisen, an dem man sich die Finger verbrennt. Logischerweise haben die Linguisten zunächst festgestellt, daß die Menschen in „Texten“ kommunizieren, wobei ein Text wie oben schon erläutert, ein Morphem, ein Syntagma, ein Satz oder eine beliebige Kombination von allem sein kann, sofern das „Ganze“ sinnvoll ist. Trotzdem gibt es keine eindeutige und saubere Definition des Begriffs „Satz“. Wir haben das Morphem als kleinstes bedeutungstragendes Zeichen definiert, wir haben das Syntagma als eine sinnvolle Morphemkombination definiert und wir haben den Text als größtes sinnvolles Zeichen einer Sprache definiert, wir haben aber bisher nicht definiert, was ein „Satz“ ist. Bis jetzt befinden wir uns linguistisch gesehen auf festem Boden, den möchte ich jetzt aber verlassen, denn ich finde es unhaltbar, daß wir Linguisten permanent den Begriff „Satz“ verwenden, wenn uns aber jemand fragt, was denn ein Satz sei, immer wieder antworten, daß man das nicht so genau sagen kann.

Ich vermute, daß dieses ausweichende Verhalten daran liegt, daß wir alle ursprünglich gelernt haben und in unserem Bewußtsein immer noch glauben, daß Texte aus „Sätzen“, zusammengesetzt sind. Nachdem wir im Rahmen der Textlinguistik aber gelernt haben, daß es Texte gibt, die nicht aus Sätzen zusammengesetzt sind, entsteht in unserem Unterbewußtsein ein Widerspruch. Ich will diesen Widerspruch an einem Beispiel verdeutlichen:

Was wünschen Sie, bitte? — Ein Kilo von den Tomaten da.

Der erste Teil des Textes ist offensichtlich ein Satz, der zweite offensichtlich keiner. Natürlich kann man argumentieren, daß der zweite Teil eine Kurzfassung des Satzes „Ich wünsche ein Kilo von den ganz roten Tomaten, die da liegen.“ sein kann, aber schon fallen wir in die Chomsky Falle bei dem aus „ganz roten“ sogar noch ein Relativsatz wird, „Ich wünsche ein Kilo von den Tomaten, die ganz rot sind und die da liegen.“ Aus unserem Text wird also:

Was wünschen Sie, bitte? — Ich wünsche ein Kilo von den Tomaten, die ganz rot sind und die da liegen.

Jetzt haben wir zwar einen Text, der aus zwei Sätzen besteht, aber dieser Text ist offensichtlich sehr merkwürdig, nicht nur, daß er merkwürdig ist, er könnte auch eine ganz andere Bedeutung haben als der ursprüngliche Text, denn immer, wenn ein Sprecher etwas nicht sagt, dann hat er es auch nicht gesagt, wie können wir ihm unterstellen, daß er genau das, was in dem zweiten Satz steht, hat sagen wollen. Vielleicht wollte der Käufer gar keine Tomaten kaufen oder keine überreifen, vielleicht hätte er gesagt: „Ich muß leider ein Kilo dieser erbärmlichen matschigen Tomaten, da, kaufen, weil meine Mutter das so will.“

Wie ist also unser Befund nach diesem Beispiel, erstens wir haben einen Text mit einem Fragesatz und einer Antwort aus einem Syntagma und einem Morphem. Natürlich können wir den zweiten Teil so ergänzen, daß daraus ein Satz wird, aber das verursacht Bauchschmerzen, und wenn wir den zweiten Teil einfach zum „Satz“ erklären haben wir ebenfalls Bauchschmerzen, denn wir wissen, daß das kein Satz ist.

Therapievorschlag: wir vergessen einfach, daß Texte immer aus Sätzen zusammengesetzt sind und definieren den „Satz“ so, daß wir immer sagen können, ob etwas ein Satz ist oder nicht. Ein kleiner Ruck nur. Vor 35 Jahren haben wir als gute Generativisten auch den Text „Nabend!“ in „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend.“ umgewandelt. Wir tun das heute nicht mehr, weil das weder stimmt, weil wir nicht wissen, ob die Personen sich Siezen und vor allem, weil der Text genau so und nicht anders geäußert wird, denn neben diesem Text existiert ein konkurrierender Text „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend.“, der aber in ganz anderen Situationen mit vollkommen anderen Kommunikationsteilnehmern geäußert wird. Diese beiden Texte stehen in Opposition zueinander, d.h. im selben Paradigma, d.h. aber auch das sie eine andere Bedeutung haben.

Wir müssen uns also von unserem Unterbewußtsein lösen, daß uns suggeriert, daß Texte aus Sätzen zusammengesetzt sind, beide Texte oben zeigen das, oder wir müssen akzeptieren, daß „Nabend“ ein Satz ist. Da die zweite Lösung offensichtlich unannehmbar ist, weil dann Satz und Syntagma dasselbe bedeuten, bleibt uns nur der Weg, den Begriff „Satz“ sauber zu definieren.

Hierzu müssen wir zunächst alle notwendigen Eigenschaften von Sätzen finden und anschließend zeigen, daß unsere Definition hinreichend ist.

Definition des Begriffs Satz

Mindestens seit Aristoteles wird ein Satz in zwei Teile zerlegt, nämlich in Subjekt und Prädikat:



Auf dieser Vorstellung des Satzes beruht sowohl die „Aristotelische Logik“, als auch die Linguistik bis einschließlich Chomsky. Wobei Chomsky scheinbar lediglich andere Begriffe verwendet, nämlich S, NP und VP, die dann ihrerseits als S, NG und VG ins Deutsche übertragen wurden (NP = Nominal Phrase, VP = Verbal Phrase, NG = Nominal Gruppe, VG = Verbal Gruppe). Dieses Weglassen der Inhalte der Begriffe „Subjekt“ und „Prädikat“ ist nicht zufällig, sondern bewußtgemacht worden, denn seit Frege ist der Begriff des Prädikats wesentlich erweitert worden, er entspricht ungefähr dem, was wir weiter oben unter dem Begriff „Relation“ eingeführt haben, nämlich die Beziehung zwischen „Objekten“. Relationen können einstellig sein, wie z.B. „Ich habe ein gelbes Hemd“, was wir vereinfacht als GELB(HEMD) notieren wollen. Einstellige Relationen bezeichnen wir üblicherweise als „Eigenschaften“. Das Objekt einer Relation muß nicht ein Gegenstand sein, sondern kann selbst eine Relation sein, wie z.B. „Ich brauche viel Zärtlichkeit.“, vereinfacht notiert als BRAUCHEN(SPRECHER, VIEL(ZÄRTLICHKEIT)). Wenn wir jetzt vom Begriff „Relation“ zum Begriff „Prädikat“ wechseln, dann allein wegen der besseren Lesbarkeit. Wir kennen jetzt zwei wesentliche Eigenschaften von Prädikaten:

Es gibt einstellige Prädikate.
Es gibt Prädikate von Prädikaten.

Wir wissen nicht wieviel Stellen ein sprachliches Prädikat maximal haben kann, doch die Anzahl ist nicht besonders groß. Ebenso wissen wir nicht wie tief sprachliche Prädikate eingebettet werden können, d.h. die Frage ist: Wie groß darf „n“ in der folgenden Notation $P_1(P_2(P_3(\dots(P_n))))$ maximal sein? Chomskys Annahme, daß sie sehr groß sein darf, ohne daß ein Satz unverständlich wird, klingt wenig überzeugend, vor allem, wenn seine Beispiele bei $n = 3$ aufhören.

Aus den bis jetzt angestellten Überlegungen können wir zunächst zwei Schlüsse ziehen, daß erstens jeder Satz mindestens ein Prädikat enthalten muß, daß aber zweitens nicht jedes Prädikat ein Satz ist. Deshalb müssen wir die notwendigen Bedingungen weiter beschränken.

Wenn Chomsky das Prädikat in „Verbal Phrase“ umbenennt, dann hat das einen guten Grund, denn es gibt eine Klasse von Morphemen, die in vielen Sprachen mindestens die folgenden drei Eigenschaften haben: sie können in einer syntagmatischen Beziehung zu Tempus-, Modus- und Personmorphemen stehen, diese Klasse von Morphemen nennen wir „Verben“. Auch hier sind wir wieder unsauber vorgegangen, d.h. vom Bekannten zum Neuen, aber wissenschaftlich ist das nur eine heuristische Methode (eine Zufallsmethode, die es erlaubt eine Lösung für ein Problem zu finden).

Eigentlich müßten wir wie oben bei der Klasse der Determinanten alle Morpheme der genannten drei Klassen finden und dann ihre syntaktischen Eigenschaften beschreiben, das werden wir jetzt nicht machen, denn der Aufwand wäre sehr groß. Wir begnügen uns mit einer Definition jeder der drei Klassen und ihrer wesentlichen Eigenschaft für die Definition des Satzes:

Tempusmorphem ➤ Morphem, das die zeitliche Einordnung eines Prädikats festlegt und nur in syntaktischem Zusammenhang mit einem Morphem aus der Klasse der Verben vorkommt.

Modusmorphem ➤ Morphem, das die Beurteilung des Sprechers bezüglich der Realität des Denotats eines Prädikats ausdrückt und nur in syntaktischem Zusammenhang mit einem Morphem aus der Klasse der Verben vorkommt.

Person ➤ Realer oder fiktiver Mensch, der sprechen kann.

Sprecher ➤ Person, die gerade spricht.

Personalmorphem ➤ Morphem, das die Rolle einer Person festlegt m Deutschen gibt es sechs Rollen 1. ich 2. du/Sie 3. er/sie/es, 4. wir 5. ihr/Sie 6. sie

Tritt das Personalmorphem in syntaktischem Zusammenhang mit einem Morphem aus der Klasse der Verben auf, dann wird in vielen Sprachen entweder an das Verb, das Tempus- oder das Modusmorphem eine „Personalendung“ angeschlossen, die als diskontinuierlicher Bestandteil des Personalmorphems anzusehen ist.

<i>Sie</i>	<i>geh</i>	<i>t</i>	<i>in die Stadt</i>
<i>Meine Frau</i>	<i>geh</i>	<i>t</i>	<i>in die Stadt</i>

Die dritte und sechste Rolle sind in der Definition nur als Personalmorphem aufgeführt worden, sie können aber auch von Nominalgruppen eingenommen werden. In diesen Fällen behält das Verb seine Personalendung.

Verbales Prädikat ➤ Prädikat, das zumindest ein Morphem aus der Klasse der Verben in Verbindung mit einem Tempusmorphem, Modusmorphem und einem Personalmorphem enthält.

Satz ➤ Menge von Syntagmen, von denen mindestens eins ein verbales Prädikat enthalten muß und die zusammen ein sinnvolles Ganzes bilden.

Beispiele:

Ich liebe dich.

Satz

Ich schlage.

kein Satz, weil kein sinnvolles Ganzes

Vom Winde verweht

kein Satz, weil kein Tempusmorphem

Leben und leben lassen.

kein Satz, weil kein Personalmorphem

Man sieht hier deutlich die Problematik zwischen Text und Satz, denn „Ich liebe dich.“ ist ein möglicher Text und bestimmt ein Satz, wohingegen „Leben und leben lassen.“ Mit Sicherheit ein Text sein kann, aber kein Satz ist.

„Ich schlage.“ ist wahrscheinlich kein Text und bestimmt auch kein Satz und „Vom Winde verweht.“ ist zwar der Titel eines Textes, aber zumindest im Deutschen kein sinnvoller Text und in keinem Fall ein Satz.

Der Begriff „Subjekt“ oder „NP“ kommt in der Definition von Satz nicht vor, denn er ist implizit in dem Personalmorphem enthalten. Wie verhält es sich dann aber mit den deutschen subjektlosen Sätzen wie:

Mir war aber kalt gestern bei euch.

Mir ist gestern aber kalt bei euch gewesen.

Es regnet.

Il pleut.

Ein Subjekt fehlt in dem Satz, und war hat keine eindeutige Personalendung. Auch in diesem Fall ist die Ersetzungsmethode hilfreich, denn im Perfekt ist die Personalform von „sein“ erkennbar, und wir schließen daraus, daß das Verb in der dritten Rolle der Personalformen steht. Diese deutschen subjektlosen Sätze haben zwar inhaltlich kein Subjekt, wohl aber formal. In „Es regnet“ haben wir sogar ein Personalmorphem, trotzdem wissen wir nicht, wer regnet, d.h. auch das Personalmorphem kann stehen, obwohl der Satz eigentlich subjektlos ist. Der französische Satz ist eine Übersetzung des deutschen Satzes, aber in der dritten Rolle gibt es im Französischen nur zwei Varianten, nämlich il und elle, möglicherweise wissen die Franzosen, wer regnet, zumindest werden sie eher geneigt sein, einen Übeltäter des Regnens anzunehmen. Problematisch sind die beiden letzten Sätze deshalb, weil es sich offensichtlich um null-stellige Prädikate handelt, was irgendwie noch eingängig klingt, wenn wir aber bedenken, daß wir Prädikat und Relation als zwei Begriffe für die selbe Sache angenommen haben, dann „Houston, wir haben ein Problem.“

Natürlich wird sich jeder erfahrene Linguist leicht herauswinden können, aber er wird das Problem trotzdem nicht lösen, denn ein normaler Deutscher wird ihm nicht abnehmen, daß die beiden Sätze: „Es regnet.“ und „Die aktuellen Wetterverhältnisse führen dazu, daß es regnet.“ gleichbedeutend sind. Hier heißt es vornehm „Hic Rhodos hic salta.“ oder „Friß oder stirb.“. Es gibt keine null-stelligen Relationen also auch keine solchen Prädikate. Was aber ist das „Objekt“ der Relation in „Es regnet.“? Nun es gibt keins, aber es muß doch eins geben, damit wir zumindest eine einstellige Relation/Prädikat erhalten.

Wenn ich keinen Euro auf meinem Konto habe, wieviel Euro stehen dann auf meinem Kontoauszug? Antwort: „0 Euro“, lies „Nulleuro“. Ähnlich ist es mit dem Prädikat „Es regnet.“ es hat eine einstellige Beziehung zu einem „Nullobjekt“, das im Prinzip nur ein Prädikat sein kann, nämlich die „leere Menge“. Insofern könnte

man frei nach Kant sagen, daß „Es regnet.“ das „Prädikat an sich“ ist, leider gibt es davon aber nicht nur eins in den mir bekannten Sprachen. Im Deutschen finden wir auch: „Es friert.“ „Es taut.“ „Es stürmt“ und vor allem „Dämmert es?“ oder „Schimmert es?“. Für meine lieben Kollegen, die jetzt einen verzweiferten Aufschrei tun, es gibt schon sehr lange in der Linguistik das Nullmorphem, das übrigens ein metasprachliches Prädikat ist.

An dieser Stelle kann man noch einmal den Unterschied zwischen Sprache und Wirklichkeit verdeutlichen, denn in der Wirklichkeit ist „Regen“ eine Beziehung zwischen dem Sättigungsgrad der Luft an Wasser, den sich an Staubkörnern bildenden Regentropfen (echte Gegenstände), die in Richtung Erdoberfläche nach unten fallen und dort alle im Freien befindlichen Objekte naß machen.

Nachdem wir nun unser heißes Eisen angefaßt haben, müssen wir es schmieden, solange es heiß ist, deshalb werde ich im folgenden versuchen, Sätze in Klassen aufzuteilen.

Klassen von Sätzen (Satztypen)

Bei der Einteilung von Sätzen in Klassen, muß man sich immer darüber im klaren sein, in welchem Teilbereich der Linguistik diese Einteilung gelten soll, im syntaktischen, semantischen oder pragmatischen Teilbereich, denn Sätze wie:

Ich kann nicht mehr., werden syntaktisch und semantisch als eine „Aussage“ des Sprechers über sich selbst verstanden, aber pragmatisch als „Aufforderung“ an eine oder mehrere anwesende Personen.

Kommen Sie heute abend als erster., werden syntaktisch als „Frage“ des Sprechers an eine oder mehrere Personen verstanden, semantisch und pragmatisch aber als „Aufforderung“ an eine oder mehrere Personen. (Wenn man den Punkt am Ende des Satzes außer acht läßt.)

Ich glaube nicht, daß es Beispielsätze gibt, die in allen drei Teilbereichen unterschiedlich interpretierbar sind. Es gibt nur Unterschiede vom Typ₁ (Syntax, Semantik <> Pragmatik) und Typ₂ (Syntax <> Semantik, Pragmatik). Bei genauerer Betrachtung bleibt meistens nur der Typ₁ übrig. Der zweite Beispielsatz ist nur scheinbar syntaktisch eine Frage, weil in der Schrift die Aussprache nur näherungsweise wiedergegeben wird. Spricht man den Satz aus, dann kann er entweder als „Frage“ gesprochen werden (mit ansteigender Stimme am Satzende) oder als Aufforderung (mit fallender Stimme am Satzende) und die unterschiedlichen Intonationen sind die differenzierenden Morpheme dieser möglichen Satztypen. Falls die Syntax eines Satzes anders interpretierbar ist als die Semantik und Pragmatik, dann ist die syntaktische Beschreibung wahrscheinlich unvollständig oder fehlerhaft:

Viele Deutsche und alle Grammatiker sind davon überzeugt, daß „denn“ keine unterordnende Konjunktion ist, sondern eine beiordnende, weil nach „denn“ der Satz scheinbar ein Hauptsatz ist, wie das falsche Beispiel zeigt. Es ist zwar richtig, daß in den meisten deutschen Nebensätzen, die Nebensatzstellung steht, aber die Stellung ist nur von Bedeutung, wenn nichts anderes den Satz als Nebensatz festlegt, wie in diesem Fall die unterordnende Konjunktion „denn“. Hier wird der Bock zum Gärtner gemacht, denn die Behauptung unterstellt, daß nur Hauptsätze auch die Hauptsatzstellung haben können, nicht aber Nebensätze. Das ist aber wenig sinnvoll, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen:

Gerd hat mir gesagt, er sei krank

Er sei krank, hat Gerd mir gesagt.

„Er sei krank“ wird im zweiten Satz eindeutig als Satzteil von „Gerd hat mir gesagt,“ verstanden, ein Satz S_n als Satzteil eines Satzes S_H, ist immer ein Nebensatz. Hieraus folgt, daß es im Deutschen Nebensätze gibt, die die Hauptsatzstellung zwingend erfordern, was auch niemand bestreitet, hieraus folgt ebenso zwingend, daß die Hauptsatzstellung nach „denn“ eine rein syntaktische Funktion hat.

Ich muß hier Einspruch einlegen, denn Sie wissen nicht, was Sie tun. (Hauptsatzstellung)

**Ich muß hier Einspruch einlegen, denn Sie nicht wissen, was Sie tun. (Nebensatzstellung)*

Da die Bedeutung von „denn“ schon nahe legt, den auf „denn“ folgenden Satz als Nebensatz zu verstehen, gibt es keinen Grund, diesen nur wegen der dort vorkommenden Hauptsatzstellung als Hauptsatz anzusehen.

Ich will hier nicht weiter ins Detail gehen, aber ich bin der festen Überzeugung, daß für die Klassifikation der Sätze nur der Typ₁ (Syntax, Semantik<> Pragmatik) in Frage kommt. Der Typ₂ ist auf wenige Fälle begrenzt, in denen die Pragmatik eine syntaktische Korrektur verlangt, wie beim Genus von Mädchen.

Diese wenigen Beispiele zeigen schon die Problematik der Klassifikation von Sätzen auf, man muß die Klassifikation zwingend innerhalb eines Bereichs (Syntax, Semantik) oder (Semantik, Pragmatik) durchführen und da nur die Semantik in beiden Bereichen vorkommt, ist es naheliegend, die Klassifikation semantisch zu begründen. Daraus folgt aber auch, daß die pragmatische Verwendung von Sätzen zu einem Klassenwechsel von Sätzen führen kann bzw. muß. Dies macht auch eine Klassifikation von Sätzen im Rahmen der Pragmatik so schwierig und unhandlich, wenn nicht sogar unsauber. Die Vielzahl von Möglichkeiten verstellt den Blick für das Machbare. Ich werde also zunächst von der Syntax ausgehend unter Einschluß der Semantik ein kontrastiv angelegtes Konzept von Satztypen des Deutschen und Französischen vorstellen.

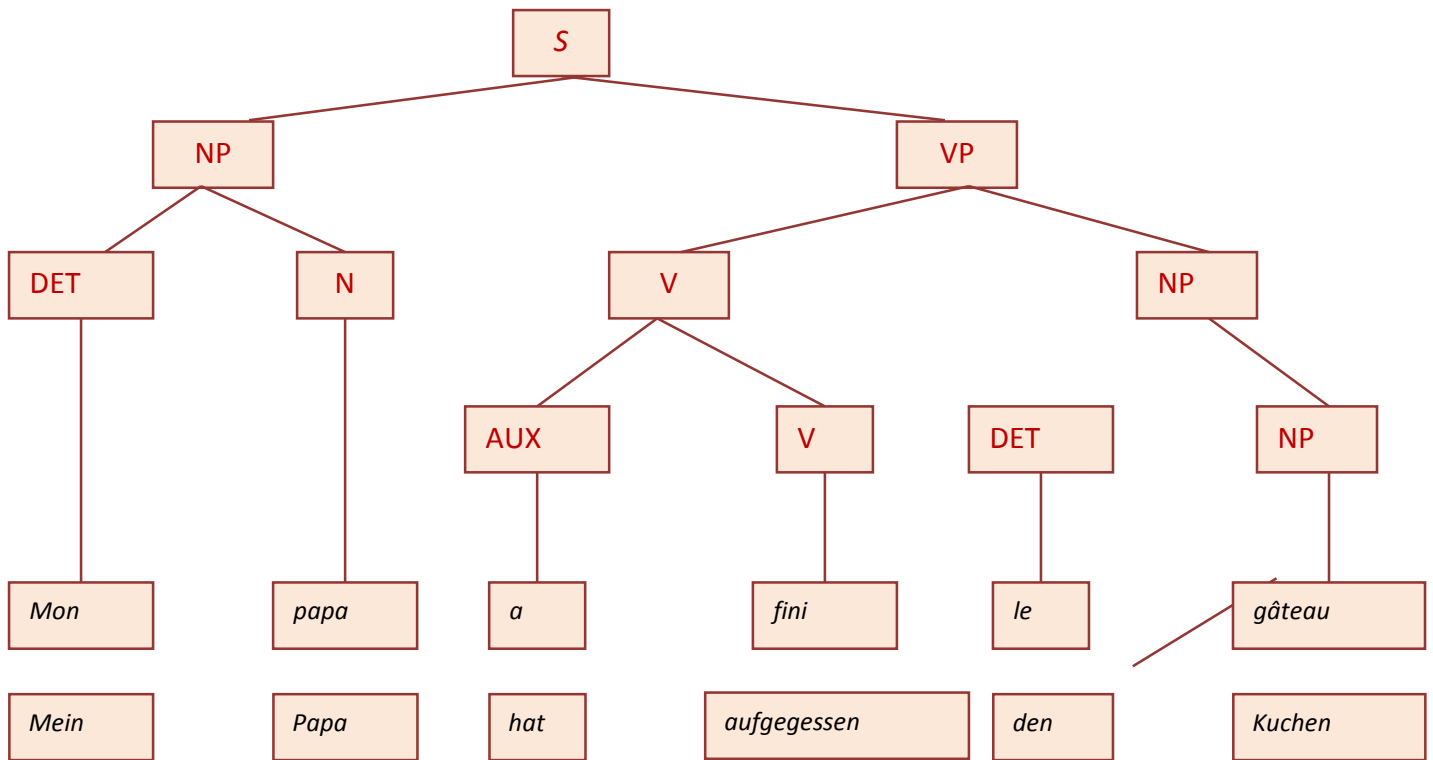
Methoden der Darstellung von Hauptsätzen

Hauptsätze sind entweder Teil eines Textes oder selbst ein sinnvoller Text. Alle Hauptsätze sind grundsätzlich in Syntagmen zerlegbar.

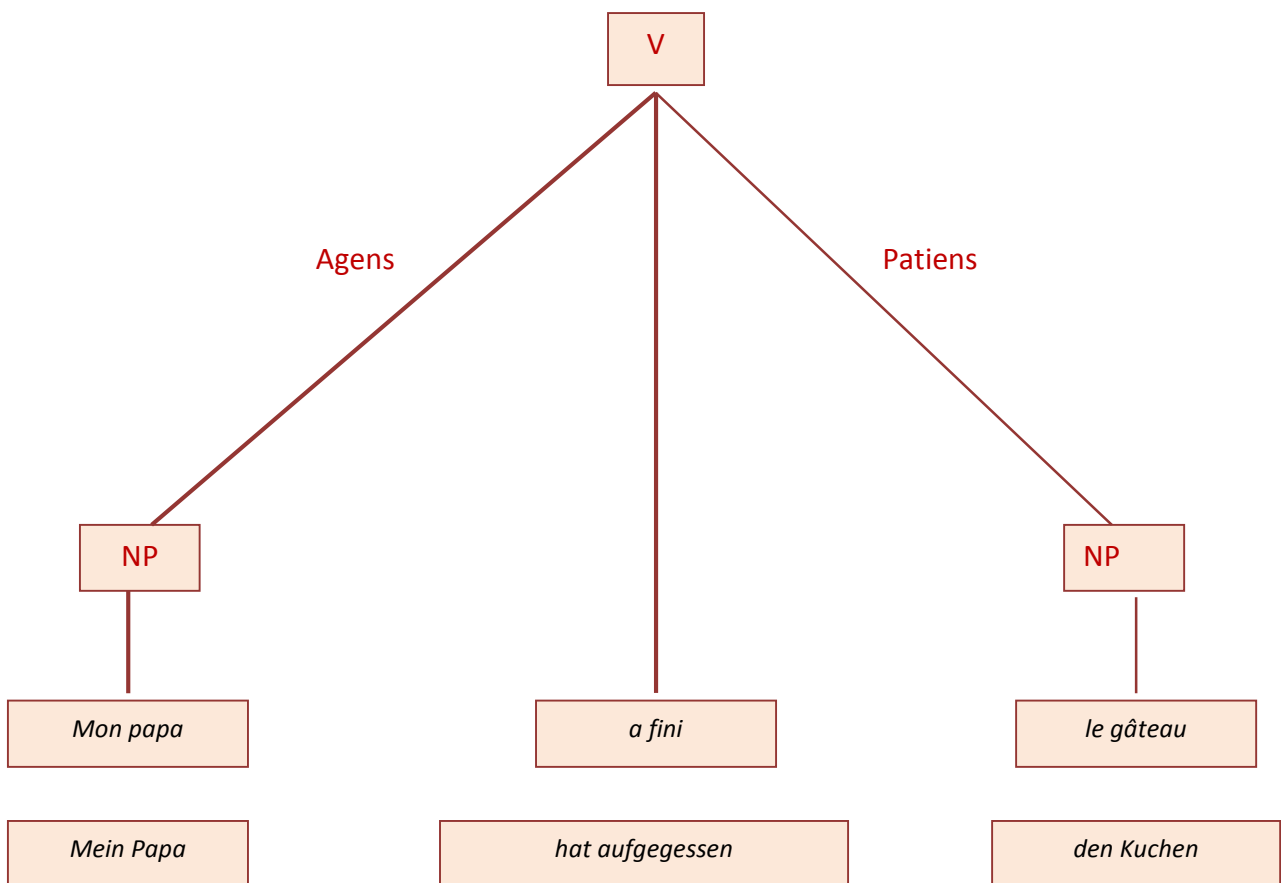
Es gibt verschiedene Zerlegungsmethoden für Hauptsätze. Hierzu gehören u.a. die Methoden der Satzzerlegung der traditionellen Grammatik (Schulgrammatik), der geklammerten Indexierung der taxonomischen Linguistik, die „P-Maker“ Methode der Generativen Grammatik, Generativen Semantik und Kasusgrammatik, die Dependenzmethode der Valenzgrammatik und die „UPN“ (umgekehrte polnische Notation) der logischen Linguistik. Alle linguistischen Darstellungsweisen lassen sich relativ problemlos ineinander überführen, d.h. sie sind eineindeutig aufeinander abbildbar. Die Gleichwertigkeit der Darstellung heißt aber nicht, daß auch die linguistische Erklärungskraft gleich sein muß. Ich persönlich glaube, daß eine Darstellungsmethode möglichst einfach sein und keinen ideologischen/theoretischen Überbau transportieren sollte. Die generative Grammatik und die Valenzgrammatik benutzen beide als Methode eine Baumstruktur, die zumindest in einfachen Fällen relativ leicht lesbar aber sehr platzaufwendig ist. Die taxonomische und die logische Linguistik arbeiten mit Klammerstrukturen, die noch verkompliziert werden durch die Indizes im ersten und die Umkehrung der Klammerstruktur im zweiten Fall. (Die ursprüngliche polnische Notation von Lakusiewicz wurde als klammerfreie Struktur eingeführt und ist noch schwieriger zu lesen. $A \vee B$ entspricht AAB in PN und (B,A)A in UPN.)

Am Beispiel der Sätze „Mon papa a fini le gâteau.“ entsprechend „Mein Papa hat den Kuchen aufgegessen.“ werde ich die Zerlegung durch die Generative und die Valenzgrammatik zeigen.

Strukturbaum mit Endketten der generativen Grammatik:



Strukturbaum mit Endketten in der Valenzgrammatik:



Beide Strukturbaumdarstellungen lassen sich sofort in eine geklammerte Darstellung überführen:

$S(NP(DET(mon), N(papa)), VP(V(AUX(a), V(finir)), NP(DET(le), N(gâteau))))$

$S(NP(DET(mein), N(Papa)), VP(V(AUX(hat), V(aufgegessen)), NP(DET(den), N(Kuchen))))$

Geklammerte Darstellung mit Endketten der generativen Grammatik:

$Agens(V(finir, Perfekt), NP(mon, papa))$ $Patiens(V(finir, Vergangenheit), NP(le, gâteau))$

$Agens(V(essen, Perfekt), NP(mein, Papa))$ $Patiens(V(essen, Vergangenheit), NP(den, Kuchen))$

Geklammerte Darstellung mit Endketten der Valenzgrammatik:

Man kann bei der Generativen Grammatik den unmittelbaren Zusammenhang erkennen, wenn man die Klammerung nacheinander vornimmt:

S	= (NP, VP)	
NP	= (DET, N)	
DET	= mon/mein	
N	= papa/Papa	Ende von NP
VP	= (V, NP)	
V	= (AUX, V)	
AUX	= a/hat	
V	= finir/aufgegessen	Ende von VP
NP	= (DET, N)	
DET	= le/den	
N	= gâteau/Kuchen	Ende von NP, VP, S

Bei der Valenzgrammatik ist das ebenso leicht zu zeigen, in dem man die beiden Zweige $Agens(V)$ und $Patiens(V)$ untereinander schreibt.

V	= finir/aufessen im Perfekt	
$Agens(V)$	= NP	
NP	= mon papa /mein Papa	Ende von Agens
$Patiens(V)$	= NP	
NP	= le gâteau/den Kuchen	Ende von Patiens, Ende von V

Die Darstellungsmethoden sind also in Bezug auf den linguistischen Sachverhalt offensichtlich irrelevant, denn sie lassen sich problemlos umwandeln. Bleibt die Frage, ob in der einen Theorie Inhalte vermittelt werden, die in der anderen nicht vorhanden sind. Wenn man einmal von dem offensichtlichen Unterschied abieht, daß in der Generativen Grammatik vom Symbol „S“ für Satz und in der Valenzgrammatik vom Symbol „V“ für Verb ausgegangen wird, dann eigentlich nicht. Denn auch dieser Unterschied läßt sich problemlos beseitigen. So kann das Symbol „S“ sofort gelöscht werden, wenn man gleichzeitig das Symbol „V“ an seine Stelle setzt, die Zweige unter „V“ löscht und als lexikalische Beschreibung von „V“ notiert und die beiden verbleibenden Kanten „Agens“ und „Patiens“ nennt. Umgekehrt geht das ebensogut. Man füge oberhalb des „V“ in der Valenzgrammatik ein „S“ mit einem Zweig nach rechts ein, an dem „VP“ steht hiervon gehen zwei Zweige zu „V“ und „NP“. Zum Schluß sollte man die Beschriftung der Zweige löschen.

Die Verwendung von „V“ oder „S“ als Ausgangspunkt ist offensichtlich wissenschaftlich nicht begründbar, sondern ideologischer Natur, d.h. Interesse geleitet. Die Generative Grammatik versucht mit ihrer Darstellungsweise eine syntaktisch orientierte Beschreibung und hat genau auf diesem Gebiet Hervorragendes geleistet, die Valenzgrammatik und in ihrer Folge die Kasusgrammatik versucht inhaltliche Beschreibungen zu liefern und hat ihrerseits hervorragende Leistungen erbracht. Trotzdem sind beide Methoden im Prinzip äquivalent, d.h. die unterschiedlichen Ergebnisse liegen nicht in den Methoden begründet, sondern in dem Forschungsinteresse.

Das hier gesagte gilt bezüglich der Darstellung auch für die Kasusgrammatik und die „Logische Linguistik“, beide Forschungsrichtungen haben aber über die andere Darstellung hinaus Erkenntnisse gebracht, die diese Forschungszweige als eine Erweiterung sowohl der Generativen Grammatik als auch der Valenzgrammatik erscheinen lassen, wobei die Kasusgrammatik als semantisch orientierte Generative Grammatik verstanden werden will, und die Logische Linguistik als syntaktisch orientierte Valenzgrammatik verstanden werden kann.

In der Logischen Linguistik wird systematisch mit Prädikaten gearbeitet, das Verb ist als „verbales Prädikat“ nur eine Teilmenge der Prädikate, wodurch viele Probleme der Generativen Grammatik als auch der Valenzgrammatik gelöst werden. Hierzu gehört z.B. die Zweideutigkeit der Konjunktion „und“.

L1a: Und(Peter ist verheiratet, Maria ist verheiratet)

L1b: Agens(sind verheiratet, Und(Peter, Maria))

L2a: Und(Peter singt und tanzt jeden Abend, Paul singt und tanzt jeden Abend)

L2b: Agens(Und(singen, tanzen), Und(Peter, Paul)) Temp(Und(singen, tanzen), jeden Abend)

1a. Peter und Maria sind verheiratet. (Maria mit Paul und Peter mit Anna)

1b. Peter und Maria sind verheiratet. (miteinander)

2a. Peter und Paul singen und tanzen jeden Abend. (Peter in Essen, Paul in Bochum)

2b. Peter und Paul singen und tanzen jeden Abend. (beide zusammen in Duisburg)

Die **Generative Grammatik** hat große Schwierigkeiten mit dem „**miteinander**“ und mit dem „**zusammen**“, die **Valenzgrammatik** mit dem „**singen**“ und „**tanzen**“. Die **logische Grammatik** löst beide Probleme, in dem das Prädikat „**Und**“ eingeführt wird.

Die Probleme der Generativen Grammatik liegen darin begründet, daß sie beide Beispielsätze zu Satzfolgen erweitern muß, was aber in der zweiten Bedeutung (1b und 2b) von „und“ nicht geht. Die Valenzgrammatik muß im Beispiel 2b ein Doppelverb einführen, welches aber nicht vorgesehen ist und dessen Einführung eine wesentliche Erweiterung der Valenztheorie bedeuten würde, die aber noch nicht einmal angedacht ist. Außerdem kann die Logische Linguistik die Funktion von „Agens“ und „Patiens“ erklären, was weder die Generative Grammatik noch die Valenzgrammatik können, denn „Agens“ und „Patiens“ sind Prädikate.

Insofern kann man die Logische Linguistik als eine Erweiterung der Valenzgrammatik ansehen, wobei der ideologische Überbau der Valenzgrammatik, nämlich die hierarchische Anordnung mit dem Verb im Zentrum des Interesses aufgegeben wird.

Die **Kasusgrammatik**, die sich über die „**Generative Semantik**“ aus der Generativen Grammatik entwickelt hat, leistet wesentlich anderes bei der Erklärung, was denn „Agens“ und „Patiens“ sind, bzw. sein können. So haben in den folgenden drei Beispielen offensichtlich Agens und Patiens in jedem Beispiel eine andere Bedeutung.

Agens(Verb, Subjekt)

Patiens(Verb, direktes Objekt)

1. Ich liebe Paul. („Ich“ ist eher Opfer, „Paul“ Täter mit oder ohne Absicht)
2. Ich will Paul. („Ich“ ist weder Täter noch Opfer, „Paul“ nicht Täter, noch nicht Opfer)
3. Ich schlage Paul. (Ich ist Täter, Paul ist Opfer)

Eine Entscheidung zwischen den beiden Theorien „Logische Linguistik“ oder „Kasusgrammatik“ kann man generell heute noch nicht treffen, man könnte sich aber eine Synthese zwischen beiden vorstellen, wobei die formale Sauberkeit der Logischen Linguistik mit dem semantischen Erklärungsreichtum der Kasusgrammatik verknüpft wird.

Hauptsätze und Nebensätze

Hauptsätze sind

in der Generativen Grammatik alle Sätze, die an der Spitze der Baumstruktur ein „S“ haben.

in der Valenzgrammatik alle Sätze, die an der Spitze der Baumstruktur ein „V“ haben.

in der logischen Linguistik alle Sätze mit dem höchsten verbalen Prädikat.

Nebensätze sind

in der Generativen Grammatik alle Sätze, die unterhalb eines beliebigen Symbols „S“ stehen.

in der Valenzgrammatik alle Sätze, die unterhalb eines beliebigen Symbols „V“ stehen.

in der logischen Linguistik alle Sätze, die nicht das höchste verbale Prädikat enthalten.

Bezüglich der Generativen Grammatik und der Valenzgrammatik sind diese Definitionen eindeutig und leicht verständlich, bezüglich der Logischen Linguistik verständlich, aber nicht theoriekonform, weil die Logische Linguistik nicht mit Baumstrukturen arbeitet, sondern mit einer Klammerstruktur, u.z. mit der UPN. Ich habe weiter oben schon darauf hingewiesen, daß die UPN unlesbar ist. Es stellt sich die Frage, ob die UPN in eine lesbare Form gebracht werden kann, u.z. ohne Verlust an Informationen, d.h. gibt es eine eindeutige Funktion, die eine UPN Struktur auf eine lesbare Struktur abbildet.

Dem Satz „Ich schreibe dir, weil ich gerade Zeit habe.“ entspricht in der UPN:

(ich,(dir,((ich, (Zeit, (gerade, habe)Temp)Patiens)Agens, schreibe)Grund)Empfänger)Agens)

Dieser schwierig zu lesenden Darstellung stelle ich folgende gegenüber:

Schreiben(ich Agens, dir Empfänger, Haben(ich Agens, Zeit Patiens, gerade Temp)Grund)

In beiden Darstellungen ist die Darstellung von Tempus und Modus aus Lesbarkeitsgründen unterblieben, sie könnte aber in meiner Darstellung leicht eingefügt werden:

Schreiben(ich Agens, dir Empfänger, PräsensTempus, Ind Modus, Haben(ich Agens, ZeitPatiens, gerade Temp PräsensTempus, Ind Modus)Grund)

Diese Schreibweise gibt die klassische Zweiteilung aller anderen Darstellungen zugunsten einer richtigeren Darstellung des Prädikats als n-stelliger Relation auf. Dabei geht scheinbar die hierarchische Struktur verloren, die verlangt, daß das Agens vor dem Patiens, dem Empfänger und dann aller anderen Tupel der Relation zu stehen habe. Dieser Verlust wird durch eine Benennung der Tupel aber ausgeglichen, diese Benennung findet sich zusätzlich auch in der UPN, obwohl sie dort überflüssig sein sollte, aber nicht ist, weil die Hierarchie nach dem Empfänger aufgegeben wird. Eine ähnliche Hierarchie könnte man ebenfalls realisieren, in dem man die ersten drei Tupel fest an Agens, Patiens und Empfänger vergibt. Hieraus ergäbe sich folgende Darstellung, die ich aber nicht für lesbarer halte.

Schreiben(ich,, dir, Haben(ich, Zeit,, gerade _{Temp})Grund, Präsens _{Tempus}, Indikativ _{Modus})

Meiner persönlichen Meinung nach sollten alle Tupel aus Lesbarkeitsgründen benannt, die Reihenfolge aber nicht mehr zwingend sein. Trotzdem sollte man sich aus Verständlichkeitsgründen an eine übliche Reihenfolge halten, die aber noch nicht vollständig existiert.

Hauptsätze sind alle Sätze, deren Verb nicht durch ein anderes Verb geklammert ist.

Nebensätze sind alle Sätze innerhalb einer verbalen Klammerung.